

nell (jedoch nicht haltbar) ist wiederum die These, daß Gamaliel II. mit dem Ketzersegen die Judenchristen aus der Synagoge verdrängt und Aqiba unter ihm ein Verbot der „äußeren Bücher“ (Apokryphen) durchgesetzt habe. Höchst eigenwillig ist auch die Annahme, daß die Leute von Qumran eine pharisäische Gruppe gewesen seien, der übrigens auch Samaritaner angehörten (69/73); demgemäß kann er natürlich die rabbinische Bewegung nicht primär von den Pharisäern herleiten.

Relativ dürrt ist der Überblick über das Mittelalter mit seinen rabbinischen Gelehrten, seiner Philosophie und Mystik; großes Interesse zeigt S. hingegen für die Entwicklung des Judentums ab dem 19. Jh. Selbstverständlich ist auch hier die eigene Position des Verfassers Basis von Werturteilen; doch anders als im Kapitel über das Frühjudentum wirkt es hier nicht störend, sondern ist eher eine interessante Akzentsetzung. Von diesem Teil dürfte der durchschnittliche Leser den meisten Gewinn haben.

Wien

Günter Stemberger

■ PRIJS LEO, *Lebensweisheit aus dem Judentum*. (Herderbücherei, Bd. 1322). (157.) Herder, Freiburg 1986. Kart. DM 8,90.

Wie P., bis 1986 Professor für Judaistik in München, einleitend betont, unterscheidet sich der Begriff der Lebensweisheit im Judentum nicht wesentlich von jenem anderer Traditionen; nur die Beispiele sind eben aus dem Judentum gewählt. Diese sind, in 4 Kapitel gegliedert, dem Talmud, der sonstigen talmudischen Literatur, mittelalterlichen Autoren und neueren Werken (v. a. Chassidismus) entnommen. Die einzelnen Texte sind kurz, oft nicht wörtlich übersetzt, sondern frei nacherzählt, oft mit einer Nutzanwendung oder Auslegung verbunden (deren Notwendigkeit ich gelegentlich bezweifeln möchte). Fabeln und Sagen aus dem Midrasch sind gelegentlich in einer alten gereimten Übersetzung (S. Müller) übernommen, die jetzt doch schon reichlich verstaubt wirkt; auch andere Texte beruhen auf früheren Übersetzungen. Die Auswahl ist gut getroffen und für eine allererste Begegnung mit jüdischen sittlich-religiösen Grundhaltungen sicher gut geeignet; mehr kann und will eine solche Blütenlese nicht leisten.

Wien

Günter Stemberger

■ KOHN JOHANNA, *Haschoah*. Christlich-jüdische Verständigung nach Auschwitz. Mit einem Vorwort von Günther Bernd Ginzel. (Fundamentaltheologische Studien, Nr. 13). (107.) Chr. Kaiser Verlag/Mattias-Grünwald-Verlag, München/Mainz 1986. Kst. DM 19,80.

Ein Buch gegen das Vergessen, das Verdrängen — ein Buch zur Erinnerung, zum mahnenden Gedenken an den Versuch der totalen Vernichtung eines Volkes, der wohl beispiellos steht sowohl in der Geschichte des jüdischen Volkes als auch in der Geschichte der Menschheit.

Die dringende Auseinandersetzung mit Auschwitz gerade auch der ‚Nachgeborenen‘ im Licht des Glaubens muß geleistet werden, kann jedoch nur geschehen im jüdisch-christlichen Dialog. *Johanna Kohn* zeigt die menschlich-theologische Notwendigkeit

dieses Dialogs — auch die Schwierigkeiten; vor allem die Schwierigkeit der ‚Sprachlosigkeit der Opfer‘ aus Angst und/oder der Unfähigkeit zur Erinnerung.

Auf S. 27/28 wird der Titel ‚Haschoah‘ begründet: Haschoah ist ein neuhebräisches Wort: Die Katastrophe. Mit diesem Wort wird gezeigt, daß es in der jüdischen (Glaubens)Geschichte keine auch nur ähnliche Situation gab. Das meistens dafür verwendete Wort ‚Holocaust‘ (= Ganzopfer, das Gott dargebracht wird) ist vor allem theologisch falsch: „Da ich jeden Versuch einer theologischen Rechtfertigung des Massenmordes in den KZs des NS-Regimes für untragbar halte, möchte ich auch nicht den Schein einer solchen theologischen Argumentation durch sprachliche Unreinheiten erwecken und übernehme den Begriff ‚Haschoah‘“ (S. 28).

In den beiden Hauptteilen des Buches werden in komprimierter Form einerseits die geschichtlichen Erfahrungen der Katastrophe dargestellt und der Versuch, diese Erfahrungen aufzuarbeiten, gemacht; andererseits wird ein Aufruf gegeben, was Theologie und Kirchen unternehmen und in welcher Form sie im Gespräch mit Juden stehen. Die Vf. verwendet dabei vielfältige Methoden aus Humanwissenschaften und Theologie.

Das Buch scheint mir ein wichtiger Beitrag zu den Problemen eines jüdisch-christlichen Dialogs. Es ist zu wünschen, daß das hohe reflexiv-theologische Niveau nicht entmutigt, sondern herausfordert — nicht zuletzt zur Arbeit an der Verbesserung der jüdisch-christlichen Beziehungen.

Linz

Roswitha Unfried

■ PANIKKAR RAIMUNDO, *Der unbekannte Christus im Hinduismus*. (Reihe: Dialog der Religionen.) (166.) Grünewald, Mainz 1986. Kart. DM 39,—.

Schon vor 30 Jahren hatte Raimundo Panikkar die erste Ausgabe dieses Buches veröffentlicht, jetzt legt er eine überarbeitete Fassung des Werkes vor, in dem sein theologisches Anliegen programmatisch hervortritt: Wir Christen müssen den Christus entdecken, der im Hinduismus unbekannt lebendig ist. Die theologische Diskussion der nachkonziliaren Kirche findet in dieser Auflage Berücksichtigung; der Standpunkt des Autors scheint sich dabei in der Anerkennung der Samenkörner der Wahrheit in der hinduistischen Tradition noch weiter auf den Hinduismus hin zu bewegen. Christus bleibt der Ort der Begegnung, der von christlicher und hinduistischer Seite her angestrebt werden muß, wobei die Christen in der Vergangenheit aber noch allzusehr auf die europäischen Erfahrungshorizonte eingeschränkt waren.

Anhand des Brahma-Sutra I, 1, 2 und seiner Interpretation durch Sankara wird die Frage nach Gott und der Welt gestellt und eine konkrete Begegnung von christlicher und hinduistischer Glaubenserfahrung gesucht, wobei dem Christentum der traditionelle Überlegenheitsanspruch entschieden bestritten ist. Dieselbe Wahrheit kann in verschiedenen Religionen Ausdruck finden und erst im Dialog in ihrer Fülle erkennbar werden. Das konzentriert geschriebene Buch ist selbst die Frucht jahrzehntelanger Dialoge-